

KULTURELLE DIFFERENZ UND SCHWIERIGE INTEGRATION

Von Haydi Bey haben Sie fast sicher noch nie etwas gehört. Es handelt sich um ein Bären-Männchen, das mit einigen Artgenossen im Berner Zoo lebt. Das Besondere an ihm ist die Geschichte seiner Integration. Eine Gruppe Berner Politiker, die sich auf Besuch in der türkischen Region Bursa befand, stieß auf einen halb-zahmen Bären, der von seinem Besitzer, einem Roma, als Tanzbär eingesetzt wurde. Nun glich das Tier exakt dem Bären in Berns Wappen – und der Zoo benötigte dringend einen Bären-Vater. Also wollten die Politiker den Bären haben. Die Formalitäten beanspruchten viel Zeit, obwohl beide Bürokratien es nicht an Einsatz fehlen ließen. Schließlich kam der Bär jedoch in Bern an. Das war in den 1980er-Jahren. Allerdings ließ die Leistung des Bären-Männchens zu wünschen übrig. Die Zoologen schrieben dies einer akuten Entfremdung zu, schließlich war der Bär an die Gesellschaft von Menschen gewöhnt. Sie empfahlen, einen türkisch sprechenden Pfleger anzustellen. Also wurde ein türkischer Asylant in der Schweiz unter Vertrag genommen. Haydi Bey fühlte sich mit seinem neuen Kumpel wohl und begann, sich eifrig der Fortpflanzung zu widmen. Und zur Freude der Zoobesucher gibt es heute eine Menge schweizerisch-türkischer Bären.

Ein schwieriger Integrationsvorgang wird also zu einer Erfolgsgeschichte, ein postmoderner Geschichtenerzähler würde sagen: zu einer Win-win-Situation. Und genau darum geht es bei der Integration von Europa und der Türkei. Heute bekommt man jedoch zu hören, die Türkei habe ein anderes

Gesellschaftsmodell und andere historische Werte. Genau wie Haydi Bey. Dieses verbreitete Argument scheint der letzte sichere Hafen für die Gegner einer türkischen Mitgliedschaft zu sein. Doch das kulturelle Argument ist so vage, dass es in jeder Bedeutung und in jedem Kontext gebraucht werden kann. Das kulturelle Gegenargument geht von einer genau definierten, felsenfesten europäischen Identität aus, die allen Europäern gemeinsam ist, und von der die Türken ausgeschlossen werden müssen. Doch alle haben ihre eigenen vorgefertigten Definitionen davon, was „geschichtlich“ und was „kulturell“ ist. So betrachten manche Ungarn Rumänen nicht als Europäer, während für manche Kroaten diese Definition nicht für Serben und Bosnier gilt. Manche Südeuropäer, etwa Luigi Barzini, sehen wiederum in den Skandinaviern keine wirklichen Europäer.

Die öffentliche Meinung in Europa neigt dazu, die türkische Bevölkerung als feindselig und nicht integrationsfähig zu betrachten, obgleich vier der sieben Millionen Türken in westeuropäischen Ländern leben und arbeiten und seit mehreren Generationen sich schrittweise in die lokalen Bevölkerungen integriert haben. In wirtschaftlicher Hinsicht gibt es mittlerweile eine beträchtliche Anzahl von früheren türkischen Fabrikarbeitern, die zu erfolgreichen Unternehmern geworden sind und der lokalen Bevölkerung Beschäftigung bieten (vgl. Zentrum für Türkeistudien, Essen, www.uni-essen.de/zft). In diesen Gastgeberländern funktioniert die Integration dann am besten, wenn es eine klare nationale Integrationspolitik gibt. Integration wird dann äußerst

schwierig, wenn ausländische Arbeitskräfte also vorübergehend anwesende Gastarbeiter betrachtet werden, auch wenn sie schon seit mehr als vierzig Jahren in dem betreffenden Land leben. Glücklicherweise nehmen in vielen Gastgeberländern mittlerweile solide neue Politiken Gestalt an, die eine Integration der ausländischen Bevölkerungsgruppen zum Ziel haben. Die Änderung des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts hat es mehr als einer Million in Deutschland lebender Türken ermöglicht, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Ein solcher Trend zur Einbürgerung existiert auch in anderen Gastgeberländern der EU. Ganz wie im Fall von Haydi Bey!

Heute würde die Aufnahme des von Türken bewohnten Territoriums in die geographische Definition Europas ein Europa bedeuten, das in der Lage ist, verschiedene Werte innerhalb eines Katalogs von gemeinsamen politischen Grundsätzen zu integrieren, und damit zu einer universellen Vision der Menschheit und der menschlichen Gesellschaft zu stehen, wie es sie noch nie gegeben hat. Diese Herausforderung ist viel zu bedeutend, um allein den Politikern überlassen zu werden, deren Sicht durch die Wahlkampfperspektive verengt wird und die keiner Visionen fähig sind. Die Welt der Kultur und Kunst als Vorhut der modernen Gesellschaft ist das am besten geeignete Mittel, dieser Herausforderung zu begegnen, denn sie zeigt einer großen Öffentlichkeit die Dynamik der türkischen Gesellschaft.

Auf der Makro-Ebene ist die Erweiterung Europas ein bedeutender Schritt in Richtung auf ein Euro-

pa als politische Macht von Weltrang, wie sie den Gründervätern wie Adenauer, Monnet, Spinelli oder Schuman vorschwebte. Die Osterweiterung würde diesem mutigen Ziel einer universalen Solidarität dienen, welches uns dazu anregt, die eigentliche Substanz des heutigen Europas neu zu denken. In diesem Sinn gibt es eine direkte Verbindung zwischen der Debatte um die Erweiterung der EU und jener um stärkere Integration. Im Kontext dieser neuen Dynamik besteht der besondere Wert des Problems der türkischen Kandidatur, die so viele negative Konnotationen und unterbewusste Ängste auf sich zieht, genau in der Überwindung dieser Befürchtungen und Vorstellungen, in der Integration von Europas archetypischem „Anderen“, des Prügelknaben oder Sündenbocks, für den es das französische Wort *Tête de Turc* gibt, und der für eine wirre Mischung von Bedeutungen steht: Muslim, Orientale, „Barbar“. Dieses Integrationsprojekt ist zweifellos eine Herausforderung, die alle Beteiligten dazu zwingen dürfte, sich mit ihren jeweiligen „Anderen“ auseinander zu setzen. Sein Erfolg wäre die Erfüllung jenes universalen politischen Projekts, für das Europa steht – in den Worten des französischen Dichters René Char, der „geteilten Präsenz“. Ganz wie bei Haydi Bey und seiner Familie.

*Cengiz Aktar,
auf EU-Fragen spezialisierter Wissenschaftler,
Mitglied der Civilian Initiative Group für Istanbul 2010*